

November 2006

Gemeindegewachstum Interview

Muslime überzeugen

Gespräch mit Jan Hermelink über das Impulspapier der EKD und die Frage, was die evangelische Kirche tun muss, um neue Mitglieder zu gewinnen

Jan Hermelink ist seit 2001 Professor für Praktische Theologie an der Universität Göttingen. Der 1958 geborene Theologe gehört auch der Synode der hannoverschen Landeskirche an.

zeitzeichen:

Herr Professor Hermelink, rund ein Drittel derer, die in Deutschland leben, gehört einer evangelischen Landeskirche an. Und die EKD möchte, dass es dabei bleibt. Das ist freilich leichter gesagt, als getan. Denn bis 2030 dürften die deutschen Landeskirchen ein Drittel ihrer Mitglieder verlieren, nicht so sehr durch Kirchenaustritte, sondern vor allem durch Sterbefälle. Ist vor diesem Hintergrund das Ziel, das die EKD mit ihrem vor einiger Zeit veröffentlichten Impulspapier verfolgt, realistisch? Wird die evangelische Kirche gegen den Trend wachsen?

Jan Hermelink:

Das ist aus vielerlei Gründen schwer abzuschätzen. Aber ich halte es für richtig, dass sich die EKD auch quantitative Ziele setzt. Denn auf diese Weise kann die Kirche – im Rückblick auf solche Ziele – bestimmte Erfolge wahrnehmen und die Gründe für Misserfolge reflektieren.

Das Impulspapier geht davon aus, dass in Deutschland zwischen 3,5 und 5 Millionen Leute leben, die evangelisch getauft, die aber irgendwann einmal ausgetreten sind. In ihnen sieht das EKD-Papier „ein gewaltiges Potenzial für eine missionarische Initiative.“ Sehen Sie das auch so?

Jan Hermelink:

November 2006

Gemeindegewachstum Interview

Ich möchte einmal dahin gestellt sein lassen, dass diese Leute aus sehr unterschiedlichen Gründen ausgetreten sind. Generell unterscheiden sich die Ausgetretenen von anderen Konfessionslosen jedenfalls dadurch, dass sie in irgendeiner Weise einmal mit der Kirche und ihrer Botschaft Bekanntschaft gemacht haben. Und daran kann die Kirche anknüpfen. Ein anderer Punkt, den das Impulspapier in diesem Zusammenhang anspricht, betrifft die Amtshandlungen, also Taufe, Konfirmation, kirchliche Trauung und Beerdigung. Wenn im Freundes- und Bekanntenkreis diese Anlässe begangen werden, kommen auch diejenigen in die Kirche, die ausgetreten sind. Ihnen kann die Kirche dann den Glauben, den sie vertritt, und sich selber einladend und attraktiv vor Augen stellen.

Und deswegen müssen die Pfarrerinnen und Pfarrer sich verstärkt auf die Amtshandlungen konzentrieren.

Jan Hermelink:

Ja. Aber das eigentliche Ziel ist dabei nicht, dass die Kirche wächst. Es geht vielmehr darum, dass der christliche Glaube in seiner evangelischen Fassung den Menschen einleuchtet, dass sie erkennen: Der Glaube hilft, besser leben und sterben zu können. Dass es zu dieser Einsicht kommt, dazu können die Amtshandlungen beitragen, aber auch die Kirchengebäude.

Bleiben wir zunächst bei den Amtshandlungen. Haben sich Pfarrerinnen und Pfarrer bisher zu wenig um sie bemüht, wohlmöglich aus der Angst heraus, sie würden von Kirchenfernern als Zeremonienmeister missbraucht, um der Geburt, dem Eintritt ins Erwachsenenalter, der Eheschließung und dem Abschied von Verstorbenen einen feierlichen Rahmen zu geben?

Jan Hermelink:

Nein. In der Ausbildung an der Universität, im Vikariat und in der Pfarrerfortbildung sind die Amtshandlungen seit zwanzig Jahren ein wichtiges Thema. Das Impulspapier

November 2006

Gemeindegewachstum Interview

erweckt einen falschen Eindruck, als ob die Kirche bei den Amtshandlungen jetzt – endlich – das leisten müsste, was in den vergangenen Jahren versäumt worden sei.

Warum bieten die Amtshandlungen – Gottesdienste zu Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung – denn eine besondere Chance, Leute anzusprechen?

Jan Hermelink:

Bei den Amtshandlungen treten die Leute an die Kirche heran, nicht umgekehrt. Und es sind oft Menschen, die nicht regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen und sich in der Kirchengemeinde wenig engagieren. Dieses punktuelle Interesse bedeutet für die Kirche eine große Chance. Sie kann den Glauben Menschen plausibel machen, die sonst kaum Berührungspunkte mit Glaube und Kirche haben.

Sie haben auch die Bedeutung von Kirchenräumen erwähnt. Inwiefern bieten diese eine Chance, Leute ans Christentum heran zu führen und mit dem Glauben bekannt zu machen?

Jan Hermelink:

Schon rein empirisch ist das Interesse an offenen Kirchen gestiegen, nicht nur an touristisch hervorgehobenen Bauten, sondern auch an ganz einfachen Kirchen. Sicher, lange hat sich die evangelische Kirche bei der Wertschätzung von Kirchenbauten sehr zurückgehalten – nach dem Motto: „Gott kann überall gepriesen werden“. So hat es noch über die Frage, ob man den im Krieg beschädigten Berliner Dom wieder herstellen sollte, in der evangelischen Kirche heftige Debatten gegeben. Die innerkirchliche Kritik am Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche ist dann schon verhaltener ausgefallen. Kirchengebäude sind wichtig, weil sie eine Grundfunktion von Kirche veranschaulichen. Sie markieren eine Distanz zum Alltag. Ein Kirchengebäude unterscheidet sich eben von einem Wohn- oder einem Kaufhaus. Doch es ist nicht nur ein architektonischer Raum. Es markiert auch einen Lebensraum. Und Kirchengebäude verkörpern eine Tradition. Dem Besucher eröffnet sich ein Raum, den es oft schon Jahrhunderte lang gegeben hat und der auch noch heute wirkt und fasziniert. Er schließt

November 2006

Gemeindewachstum Interview

Vergangenheit und Gegenwart ein und verweist auf die Zukunft. Und dies alles macht die Eigenart des christlichen Glaubens deutlich.

Aber viele evangelische Kirchen sind an Werktagen immer noch geschlossen.

Jan Hermelink:

Ja, das gibt es noch, aber immer weniger. Hier reagiert die Kirche mittlerweile wie bei den Amtshandlungen auf die Bedürfnisse und Wünsche der Leute. Aber der Protestantismus muss noch klären, welche Bedeutung Kirchengebäude theologisch haben. Das gilt übrigens auch für die Amtshandlungen. Aus der gängigen Begründung, dass Kirche dort ist, wo das Wort Gottes rein gepredigt und die Sakramente ordentlich verwaltet werden, erschließt sich ja noch nicht die besondere theologische Bedeutung der Amtshandlungen.

Was würden Sie denn Pfarrerinnen und Pfarrern sagen, die sich mit Amtshandlungen theologisch schwer tun, weil sie sich als Zeremonienmeister missbraucht fühlen von Leuten, die an der Kirche und ihrer Botschaft nicht interessiert sind?

Jan Hermelink:

Bei Kirchenräumen wie bei Amtshandlungen geht es um das, was die Leipziger Religionssoziologin Monika Wohlrab-Sahra das „Kontrastprinzip“ genannt hat. Eine Kirche ist ein Kontrastraum zum Alltag. So wird bei der kirchlichen Trauung sehr viel deutlicher als bei der Eheschließung auf dem Standesamt, dass es bei einer Heirat um den Übergang in einen neuen Lebensabschnitt geht, der mit vielen Risiken verbunden ist. Im besonderen Raum der Kirche werden Geschichten erzählt und im Ritus erlebbar, die tiefe Ängste und Hoffnungen aufnehmen und klären, und auf die man im Alltag immer wieder zurückkommen kann.

Aber wie kommen nun Konfessionslose, die zum Beispiel die kirchliche Trauung von Freunden erleben, dazu, sich wieder dem christlichen Glauben anzunähern und in die Kirche einzutreten?

November 2006

Gemeindegewachstum Interview

Jan Hermelink:

Menschen werden in der Regel Mitglied der Kirche, wenn ihnen die Formen und Inhalte des Glaubens so einleuchten, dass sie auch die Institution unterstützen wollen, die den christlichen Glauben tradiert und öffentlich repräsentiert. Das ist aber in der Regel ein längerer Prozess.

Aber reicht das aus? Das Impulspapier der EKD möchte jedenfalls mehr als eine bloße Unterstützung der Kirche. Es möchte zum Beispiel die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst von 4 auf 10 Prozent steigern.

Jan Hermelink:

Natürlich sind Glauben und Kirchenbezug miteinander verbunden. Allerdings halte ich das Ziel, den Sonntagsgottesdienstbesuch auf 10 Prozent zu steigern, für unrealistisch. Denn die Kirche kann die Freizeitgewohnheiten der Leute am Wochenende kaum ändern. Ich wäre schon zufrieden, wenn Menschen der Kirche weiter angehören wollen oder wieder eintreten. Denn das tun sie ja nicht grundlos, sondern diese Menschen haben sich inhaltlich und emotional mit der Kirche auseinandergesetzt. Allerdings darf man sie ruhig fragen, wie sie ihr Gottvertrauen aufrechterhalten wollen, und man darf sie ruhig darauf hinweisen, dass der Gottesdienst am Sonntag dafür ein Angebot ist.

Sie halten die Volkskirche, in der es unterschiedlich starke Bindungen an die Kirche gibt und schon immer gegeben hat, für theologisch legitim?

Jan Hermelink:

Auf jeden Fall. Dabei darf man nicht vergessen: Auch im Leben vieler so genannter Distanzierter hat es immer wieder Phasen gegeben, in denen sie sich in der Kirche stärker engagiert haben, und es wird Phasen geben, in denen sie sich auch in Zukunft wieder mehr in der Kirche engagieren.

November 2006

Gemeindegewachstum Interview

Die Medien, aber auch viele Kirchenvertreter beschwören eine Wiederkehr der Religion. Gibt es eine solche?

Jan Hermelink:

Religion ist wieder ein Thema, in der Öffentlichkeit und für Einzelne, und zwar nicht erst seit heute, sondern seit rund zwanzig Jahren. Auch die Diskussion mit dem und über den Islam führt dazu, dass die Frage nach dem eigenen religiösen und christlichen Hintergrund verstärkt auftaucht. Das Impulspapier der EKD weist nun zu Recht darauf hin, dass die Kirchen nicht automatisch von der Wiederkehr der Religion profitieren. Aber natürlich verbessert es die Chancen der Kirchen, deutlich zu machen, um was es im christlichen Glauben geht.

Und wie gehen Sie mit der Tatsache um, dass die Zustimmung zu zentralen Aussagen des Christentums, wie dem Glauben an einen persönlichen Gott, zurückgeht?

Jan Hermelink:

Auch viele gebildete Protestanten haben Schwierigkeiten mit verschiedenen klassischen Glaubensformulierungen. Natürlich ist die Vorstellung von Gott als einem Gegenüber wichtig. Aber muss man deswegen von einem persönlichen Gott sprechen? Und was besagt diese Formulierung überhaupt? Hier stoßen Umfragen an Grenzen, gerade weil Gebildete nicht so schlicht und einfach antworten können und wollen, wie oft gefragt wird.

Das Impulspapier fordert dazu auf, die „missionarische Innovationskompetenz“ der Pfarrerinnen und Pfarrer zu stärken und „mit neuen Angeboten Menschen zu erreichen, die mit dem christlichen Glauben noch nicht oder nicht mehr vertraut sind“. Wenn die missionarische Innovationskompetenz gestärkt werden muss, heißt das ja, dass sie bisher schwach entwickelt war. Stimmt das?

Jan Hermelink:

November 2006

Gemeindegewachstum Interview

Das Manko des Impulspapiers sehe ich in seinem Aktivismus. Allein wie oft es das Wort „muss“ gebraucht! Der Druck, der hier auf Pfarrerinnen und Pfarrer ausgeübt wird, nach dem Motto „ihr müsst alle noch viel mehr machen“, ist nicht förderlich. Und dann dieses Unwort „missionarische Innovationskompetenz“! Da spürt man die Vorstellung, dass etwas nur gut ist, wenn es etwas Neues ist. Dagegen sollte viel deutlicher gesagt werden: Der Glaube geht davon aus, dass Gott das Entscheidende schon getan hat. Und deswegen können wir darauf vertrauen, dass die Kirche bestehen bleibt. Natürlich können wir in einem bestimmten Rahmen dazu beitragen, dass es der Kirche ein bisschen schlechter oder ein bisschen besser geht. Aber die Vorstellung, die im Impulspapier manchmal durchscheint, wir müssten dafür sorgen, dass es überhaupt weitergeht, ist unchristlich.

Sehen Sie in den Landeskirchen Hindernisse, die einem Wachstum entgegenstehen?

Jan Hermelink:

In den Landeskirchen gibt es schon ein verblüffendes Maß an Selbstbeschäftigung, und innerhalb der EKD gibt es immer noch viel Doppelarbeit. Für bedenklich halte ich es, wenn die Landeskirchen Kirchenkreise und die Sprengel von Regionalbischöfen zusammenlegen. Denn gerade die regionalen Amtsträgerinnen und Amtsträger der Kirche sind wichtig für die mediale Wahrnehmung von Kirche. Diese gewinnt ja immer mehr an Bedeutung.

Sie haben das Impulspapier wegen des Wortes von der „missionarischen Innovationskompetenz“ kritisiert. Bezieht sich Ihre Kritik nur auf das zweite Wort oder auch auf das erste?

Jan Hermelink:

Ich fürchte, dass der Begriff „missionarisch“ falsche Assoziationen weckt, an die äußere Mission des 19. Jahrhunderts, die mit dem Kolonialismus verbunden war, und an Straßenprediger, die ein vereinfachtes Christentum verkündigen. So wird das berechnete Anliegen des Impulspapiers der EKD eher verdunkelt als befördert.

November 2006

Gemeindegewachstum Interview

Sehen Sie dafür noch andere Gründe?

Jan Hermelink:

Mit „missionarisch“ verbinden viele – vor allem am Rand der Kirche – immer noch eine Überredung zum christlichen Glauben mit autoritären Methoden. Die Gefahr besteht, dass einige die Kirche als eine Gruppe wahrnehmen, die ihnen mit mehr oder weniger subtiler Gewalt etwas überstülpen will.

Welcher Begriff wäre Ihnen denn lieber?

Jan Hermelink:

Mitgliedergewinnung und Mitgliederstärkung, auch wenn das leider keine griffigen Begriffe sind.

Auch wenn das Wort abgedroschen ist: Geht es Ihnen darum, dass Vertreter der Kirche mit denen, die am Rande der Kirche oder draußen stehen, auf Augenhöhe reden?

Jan Hermelink:

Ja. Denn die Leute wissen mehr und machen sich mehr Gedanken als Kirchenleute oft vermuten, auch in Fragen der Religion und des Christentums. Es kann also nicht darum gehen, dass wir den Anderen etwas bringen, von dem sie noch gar keine Ahnung haben. Der Missionar, und nun benutze ich trotz aller Bedenken diesen Begriff, der Glauben wecken und stärken will, muss schauen, was bei seinen Gesprächspartnern schon an Wissen und Überlegungen da ist. Und er sollte damit rechnen, dass auch er bei diesem Gespräch etwas lernt. Missionare kommen aus dem Gespräch mit Konfessionslosen verändert heraus. Sie sind nicht nur Gebende, sondern auch Empfangende.

November 2006

Gemeindewachstum Interview

Wir haben von Menschen gesprochen, die früher der Kirche angehört haben und nun wieder eintreten. Nun leben in Deutschland auch Konfessionslose, die nicht getauft sind, darunter viele Muslime. Soll die Kirche versuchen, auch diese zu gewinnen?

Jan Hermelink:

Grundsätzlich heißt Mission, auch Angehörige anderer Religionen zu gewinnen. Das Judentum nehme ich dabei wegen seiner Nähe zum Christentum ausdrücklich aus. Aber den Muslimen gegenüber werden Christen ihren Glauben bezeugen. Christen sollen dabei Muslime nicht überreden und subtile Zwänge anwenden, sondern versuchen, sie zu überzeugen. Allerdings geht es beim Gespräch mit Muslimen nicht um eine belanglose Plauderei, sondern schon um die Frage, ob und an welchem Punkt der christliche Glaube mehr trägt als der Islam. Weil das Christentum bei uns ein Teil der Mehrheitskultur ist, stellt sich allerdings die Frage, wie man einem Muslim das Christentum so vermitteln kann, dass er mit ihm nicht automatisch die deutsche Kultur übernehmen muss. Der christliche Glaube muss sich vielmehr so weit in das Fremde inkulturieren, dass der, der ihn übernimmt, seine bisherigen Bindungen, auch die zu seiner Herkunft, nicht vollständig abbrechen muss.

Der Wiedereintritt von Ausgetretenen wird wie bei der Taufe als erster Schritt verstanden, dem ein zweiter folgen muss, das Engagement in der Gemeinde. Dabei haben Studien ergeben, dass schon die Mehrheit der Kirchenmitglieder gar nicht an einem Engagement und an einer verbindlichen Gemeinschaft in der Kirche interessiert ist. Was bedeutet vor diesem Hintergrund Gemeindewachstum?

Jan Hermelink:

Die Vorstellung, die Leute suchten in der Kirche Gemeinschaft, ist falsch. Das zeigen alle empirischen Studien. Die meisten wollen die Institution unterstützen, die den christlichen Glauben vermittelt und durch die Zeiten trägt, aber sie wollen sich nicht intensiv beteiligen. Insofern ist Gemeinde nicht einfach auf die Engagierten beschränkt. Zu ihr gehören auch diejenigen, die nur einmal im Jahr, vielleicht zu Weihnachten, den Gottesdienst besuchen. Und diese Entwicklung wird sich verstärken. Daher stellt sich

November 2006

Gemeindegrowth Interview

die Frage, wie sich die bei Amtshandlungen und bei besonderen Gottesdiensten versammelte Gemeinde zur klassischen Ortsgemeinde verhält. Das Impulspapier der EKD hat das Verdienst, dass es die zu starke Fixierung auf die Ortsgemeinde überwinden will.

Hat der Sonntagsgottesdienst der Ortsgemeinde eigentlich überhaupt eine Bedeutung für das Wachstum der Kirche?

Jan Hermelink:

Ja, denn als Gegenüber zur Amtshandlung macht er deutlich: Es gibt nicht nur den Rhythmus der Menschen, sondern auch den der Institution Kirche. So wird auch hier wieder der Kontrast zum Alltag deutlich. Kirche ist nicht nur abhängig von den Bedürfnissen der Menschen und von der Zahl derer, die am Gottesdienst teilnehmen. Indem die Kirche jeden Sonntag Gottesdienst feiert und an die Auferstehung Jesu Christi erinnert, und das unabhängig von der Zahl der Teilnehmer, macht sie deutlich, dass nicht nur Ökonomie und Effizienz zählen.

Ist denn die klassische evangelische Form des Gottesdienstes, bei dem die Predigt im Mittelpunkt steht, dem Wachstum der Kirche überhaupt zuträglich?

Jan Hermelink:

Auf die Frage, was einen gelungenen Gottesdienst ausmacht, haben Mitglieder der evangelischen Kirche in einer neueren Umfrage geantwortet: „zeitgemäße Sprache und eine gute Predigt“. Und das ist ja auch theologisch richtig. Im Unterschied zu unserer römisch-katholischen Schwesterkirche sind wir die Kirche des Wortes, auch in dem Sinn, das wir uns verbal, reflektierend und kritisch mit dem Glauben auseinandersetzen.

Das heißt, gute Predigten sind ein Pluspunkt für eine evangelische Kirche, die wachsen will.

November 2006

Gemeindegrowth Interview

Jan Hermelink:

Ja. Umfragen, aber auch persönliche Erfahrungen zeigen, wie stark Menschen auf eine gelungene Predigt reagieren. Das ist natürlich gerade bei Gottesdiensten, die von Kirchenfernern besucht werden wie etwa an Heiligabend, eine große Herausforderung. Doch ihr solltet euch evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer stellen. Sicher, eine gute Liturgie ist ebenfalls wichtig, aber sie ist nicht alles.

Das Impulspapier hat das Jahr 2030 im Blick. Wie wird die evangelische Kirche dann aussehen?

Jan Hermelink:

Das Impulspapier betont, wie wichtig es ist, dass die evangelische Kirche als evangelisch kenntlich ist. Auch ich wünsche mir, dass sie 2030 erkennbar ist an ihren Personen, Gottesdiensten und Gebäuden. Sie macht hoffentlich deutlich, dass Glaube nach evangelischem Verständnis nicht etwas ist, was einfach für allemal feststeht, sondern dass er mit Zweifeln und Fragen verbunden ist, was ja zum fortwährenden Nachdenken über den Glauben anregt. Eine Kirche, die – auch durch ihre Vertreterinnen und Vertreter – deutlich macht, dass Glaube nicht auf einer einmaligen Entscheidung beruht, sondern ein permanenter Prozess von Zweifel, innerer Distanz und neuer Gewissheit ist, ist für viele Zeitgenossen attraktiv.

Das heißt, das Markenzeichen der evangelischen Kirche ist die Freiheit.

Jan Hermelink:

Dieser Gedanke kommt zwar im Impulspapier an einigen Stellen vor, aber er spielt leider keine zentrale Rolle. Doch gerade eine Kirche, die sich evangelisch nennt, muss den Leuten deutlich machen: Der christliche Glaube befreit von den Zwängen des Alltags, des Berufs und der privaten Beziehungen. Aus dieser Freiheit heraus kann man anders leben, anders handeln. Eine Kirche, die das deutlich macht in ihren Gottesdiensten, in ihren Predigten und durch ihre Personen, eine Kirche, die diese Freiheit ausstrahlt, ist eine evangelische Kirche und eine Kirche, die wachsen kann.

November 2006

Gemeindegrowth Interview

Das Gespräch führten Kathrin Jütte und Jürgen Wandel am 4. Oktober 2006 in Göttingen.